

Colin Davis

Ein fono forum-Porträt
von Alex Natan



Seit Colin Davis am 21. September 1967 sein neues Amt als musikalischer Leiter des BBC-Orchesters antrat, kann er für sich in Anspruch nehmen, der jüngste Dirigent zu sein, den sich dieses bewährte Orchester je gewählt hat. Als er im vergangenen Dezember zum erstenmal Britten's „Peter Grimes“ an der Metropolitan in New York dirigierte, war sein Debüt so erfolgreich, daß man ihn sofort ganz für Amerika zu gewinnen versuchte. Seine musikalische Zucht und seine sehr mozartische Interpretation in Covent Gardens „Don Giovanni“ rundete den erstaunlichen Erfolg eines Jahres ab, zu dem schließlich auch die Schallplatten-Einspielung des „Messias“ zu rechnen ist, die hervorragende Besprechungen gefunden hat. Davis wird 40 Jahre alt und steht an einem Meilenstein seiner Karriere. Seine Wander- und Lehrjahre sind vorüber, die ihn als Orchesterleiter in die Konzertsäle der fünf Kontinente geführt, ihn als beachtenswerten Operndirigenten gesehen hatten und ihn beinahe als Generalmusikdirektor nach Frankfurt geführt hätten. Er selbst sieht in seiner kommenden Dirigententätigkeit für die BBC „die größte Herausforderung meines Lebens und den Abschluß meiner beruflichen Erziehung“. Da dieser neue Vertrag nur auf drei Jahre abgeschlossen ist und 1970 den Abschied Georg Soltis von Covent Garden bringen wird, ist es kein Wunder, daß viele und viele berufene Kreise in Colin Davis den künftigen Generalmusikdirektor des Londoner Opernhauses sehen möchten.

Colin Davis wurde 1927 geboren und besuchte Christ's Hospital, ein berühmtes Internat mit einer ausgesprochen musikalischen Tradition. Als er kurz nach Kriegsende seiner Militärpflicht genügen mußte, diente er als Spielmann — die Klarinette wurde sein Lieblingsinstrument — in der Gardekavallerie. Der leichte Dienst ermöglichte ihm gleichzeitig ein Studium an der Königlichen Musikakademie, in der ihm allerdings jeder Versuch zu dirigieren untersagt wurde, weil

er nicht in die Kapellmeisterklasse aufgenommen war. Er verließ die Akademie bereits 1949 und nahm in den folgenden Jahren jede Möglichkeit wahr, sich kapellmeisterlich zu betätigen. Er dirigierte das Kalmars-Orchester und zeichnete für die Vorstellungen der Chelsea Opera Group verantwortlich. Bereits 1952 konnte er sein Dirigenten-debüt in der Royal Festival Hall in London geben, dem bald danach die Berufung zum stellvertretenden Dirigenten des Schottischen Orchesters der BBC folgte. Kanada, Minneapolis, Philadelphia luden ihn als Gast-dirigenten ein. Und Colin Davis dirigierte die deutsche Erstaufführung von Benjamin Britten's „War Requiem“, eine Leistung, die zu Konzertengagements in ganz Europa führte.

Inzwischen hatten sich zwei „Zwischenfälle“ ereignet, die der musikalischen Karriere Davis' eine neue Wendung gaben. Kurz vor einer Konzertaufführung des „Don Giovanni“ war Otto Klemperer erkrankt. Colin Davis sprang ein und hatte einen derartigen Erfolg, daß sich die britische Musikwelt überrascht die Augen rieb: In einem Land, das nur zwei Opernhäuser besitzt, muß ein erstangiger Dirigent mit britischem Paß auffallen. Ein ähnlicher Zwischenfall fand ein Jahr später (1960) statt, als Colin Davis einige Aufführungen der „Zauberflöte“ in Glyndebourne übernahm, da diesmal Sir Thomas Beecham erkrankt war. Auch hier war der Erfolg so durchschlagend, daß es nicht mehr überraschte, als Sadlers Wells ihn 1961 zu seinem musikalischen Direktor ernannte, einen Posten, den er vier Jahre lang hielt und in dem sich das Niveau der Vorstellungen der Londoner Volksoper erheblich verbesserte. Ihr Repertoire ging dabei über das übliche Programm aus Verdi- und Wagner-, Puccini- und Mozart-Opern weit hinaus. Davis zeichnete gleichfalls verantwortlich für die englische Premiere von Weills „Mahagonny“, Janaceks „Věštilením Fuchselein“, Strawinskys „Rake's Progress“, Pizzettis „Mord im Dom“ und für die Uraufführung von Rodney Bennetts „Schweifelinchen“.

Als ich den Dirigenten in seinem versteckten Haus im modischen Islington zu einem Gespräch aufsuchte, traf ich einen sehr jugendlich wirkenden Menschen in Sandalen, Sporthose und gestreiftem, offenem Hemd, der offensichtlich mehr daran interessiert war, mit seiner Frau — einer orientalischen Schönheit persischer Herkunft — und seinem kleinen Kind spazieren zu gehen, als die lästigen Fragen eines neugierigen Journalisten zu beantworten. Als Gambit für unsere Unterhaltung, die nur wenige Stunden nach der Generalprobe des „Don Giovanni“ stattfand, wählte ich mir eine sehr englische Eröffnung: „Spielen Sie noch immer Cricket in Ihrer Freizeit?“

Colin Davis zeigte deutliche Überraschung über diese Frage eines Ausländers: „Ja, wenn ich Zeit erübrigen kann...“

Ich grinste. Davis' klassisches Profil registrierte eine Spur verwirrter Bestürzung. „Verzeihen Sie, ich mußte lachen. Ich kann mir nämlich nicht Furtwängler beim Fußballspiel vorstellen. Auch nicht Kleiber oder Bruno Walter.“

„Ich auch nicht. Obwohl ich mir Furtwängler auf einsamen alpinen Spaziergängen vorstellen kann, mit dem Rest der Alpen für das Publikum gesperrt... Übrigens spielen Barenboim und Ashkenazy Fußball. Wissen Sie das?“

Ich wußte es nicht. Immerhin waren die Beziehungen zwischen Davis und mir hergestellt. Da mir sein Interesse an moderner Oper bekannt war, besonders sein Interesse an Henze, von dem das englische Publikum nur eine einzige Oper vor Jahren einmal in Glyndebourne gehört hatte, so fragte ich ihn nach den Aussichten, die der englische Opernliebhaber haben würde, moderne Oper zu hören, falls er später einmal Covent Garden übernehmen sollte.

„Dies ist eine problematische Angelegenheit. Sie wissen, wir haben Tippett's „König Priamus“ erneut ins Programm aufgenommen. Das Publikum hat es sich ebenso angehört wie „Moses und Aaron“, besonders nachdem die peinliche Situation um die Inszenierung der Orgie verbracht war. Im kommenden Jahr werde ich Tippett's „Midsummer Marriage“ wieder aufnehmen... Und Henze? Ich finde, er sollte bei Sadlers Wells gespielt werden... Ein Teil des Publikums von Covent Garden möchte neben der Musik auch eine luxuriöse Inszenierung haben. Dies ist halt eine Tradition, die auf die Zeiten Handels zurückgeht. Aber die Kosten und das Risiko einer modernen Operninszenierung sind so hoch, daß sie einfach nicht eingespielt werden können, wenn der Oper nur ein umstrittener Erfolg beschieden sein sollte. Hamburg hat es eben besser — Subventionen... und vielleicht auch weniger Kritik gegen Experimente...“

Ich fragte ihn dann nach seiner Einstellung zu einer Frage, die englische Operngemüter ständig in Wallung hält: „Ziehen Sie es vor, Oper in der Originalsprache oder in englischer Übersetzung aufzuführen?“

„Ich besitze hier keinerlei orthodoxe Ansichten. Ich finde, eine komische Oper oder wenigstens jede Oper, die sich um humoristische Dinge dreht, sollte in einer Übersetzung aufgeführt werden, sofern eine ausreichende zur Verfügung steht, weil das Publikum einfach besser mitgeht und damit auch den Sänger stärker mitreißen kann. Tragische Opern — Verdi zum Beispiel — sprechen für sich selbst. Schließlich gibt es in jedem Programmheft eine ausreichende Einführung. Und Wagner? Man kann den „Ring“ nicht angemessen übersetzen...“

„Das bringt mich, Mr. Davis, zu einer anderen, etwas seltsamen Frage: Mir ist aufgefallen, daß die englischen Sänger in „Ara-bella“ und im „Fliegenden Holländer“, vor allen Dingen auch in der „Frau ohne Schatten“, klares und unmißverständliches Deutsch singen gelernt haben. Dagegen kann ich

die zerkauten und zerknauschten Laute im „Ring“ oft überhaupt nicht verstehen. Wie erklären Sie sich dies?“

„Die jüngere Generation unserer Sänger und Sängerinnen, die internationalen Ruf erreicht haben, etwa Maria Collier, Gwyneth Jones, Joan Carlyle, Elizabeth Vaughan, Peter Glossop, Michael Langdon, David Ward, müssen einfach ebenso gut in Deutsch wie in jeder anderen Sprache singen können, wenn sie heute internationale Engagements erhalten wollen. Die ältere Generation war nicht so ehrgeizig und zeigt deswegen noch heute manchmal unangenehme Sprachschwierigkeiten.“

„Dabei nannten Sie noch nicht einmal die vielen britischen Sänger und Sängerinnen, die heute in Deutschland und anderen Ländern des europäischen Festlandes engagiert sind. Wie erklären Sie sich diesen Aufschwung des englischen Operngesanges?“

„Wir ernten heute die Früchte einer staatlichen Subventionierungspolitik, die an sich umstritten ist, hier jedoch ihre guten Früchte getragen hat. Staat und Stadt tun herzlich wenig für die Oper, wenn man die von ihnen gewährten Summen mit kontinentalen Subsidien vergleicht. Aber staatliche Gelder sind für musikalische Schulung und Ausbildung zur Verfügung gestellt worden. Wenn wir auch heute in England praktisch nur zwei Opernhäuser haben und den Beginn einer kurzen Opernsaison in Schottland und Wales erleben, so gewinnen unsere Sänger doch immense Erfahrung auf dem europäischen Festland. Die Zeit wird sicherlich kommen, in der wir mehr Opernhäuser haben werden. Denken Sie an die Pläne für Edinburgh und Manchester, vergessen Sie nicht, daß wir heute einen erstklassigen „Ring“ mit britischen Sängern besetzen können!“

„Mr. Davis, Sie sind also der Meinung, daß sich das englische Opernniveau gehoben hat?“

„Unbedingt! Jede schlechte oder durchschnittliche Aufführung in London ist immer noch weit besser als jede schlechte Aufführung in Wien oder München.“

Hier konnte ich ihm aus eigener Erfahrung nur zustimmen.

Wir sprachen dann über den Mangel an guten Opernregisseuren und über die Tendenz, die Produktion eines Star-Regisseurs in den Vordergrund zu spielen. Davis verwirft diese ungesunde Entwicklung, die bestenfalls nur von den „nouveaux riches“ boklatscht wird.

„Sind Sie der Ansicht, daß heute wenig komponiert wird, was sich auch in der Zukunft halten wird?“

Colin Davis begann mir seine musikalische Philosophie auseinanderzusetzen. Er widersetzte sich einer direkten Beantwortung der Frage und betonte, daß heute, trotz ungünstiger Voraussetzungen, mehr Opern komponiert würden als zu manchen anderen, viel gesicherteren Zeiten.

„Jede Oper, aber auch jede Sinfonie eines wirklichen Könners besitzt heute eine gute Chance, irgendwo aufgeführt zu werden und dann ihren Weg zu machen. Nur scheint mir indessen, als ob das musikalische Schaffen der westlichen Welt, soweit es originales Schöpfungsfertum anlangt, so'n Ende erreicht hat. Allos, was wir hören, ist schließlich eine Paraphrase dessen, was bereits komponiert worden ist. Man versucht Abwandlungen, Variationen und schließlich die Flucht in die elektronische Musik. Es handelt sich um schwache Nachhutgefechte einer Kultur, die unter dem Beschuß anderer kultureller Einstellungen neuer Kontinente steht. Es geht einfach heute darum, die große Erbschaft der europäischen Musik zu bewahren.“

„Sie glauben demnach an die Möglichkeit, daß eines Tages das musikalische Schaffen der neuen Völker Asiens und Afrikas große Bedeutung erlangen könnte?“

„Unbedingt. Nicht nur bemüht sich die Epigonemusik des Westens heute, exotische Motive oder Instrumente zu absorbieren, sondern die orientalische Musik trachtet danach, ihren eigenen Ausdruck zu finden. Denken Sie zum Beispiel an Persien — ich bin mit einer Perserin verheiratet. Das Land besitzt sein eigenes musikalisches Schaffen, das gar nichts mit europäischer Entwicklung zu tun hat. Warum sollte hier nicht eines Tages eine Oper komponiert werden, die so gar die grundlegend europäische Form dieser Gattung revolutionieren könnte?“

„Glauben Sie, Mr. Davis, daß das Opernrepertoire der Vergangenheit heute erschöpft ist?“

„Ja... man mag immer wieder eine verstaubte Oper aus der Mottenkiste holen und sie zurechtstutzen, weil man eine besonders talentierte Kraft für diese Musik besitzt. Im wesentlichen wird das Repertoire unserer Opernhäuser auch in Zukunft von den Werken jener großen Komponisten beherrscht werden, die zum destillierten europäischen Kulturgut gehören.“

„Warum scheinen heute Komponisten nicht mehr Opern für vorhandene Stimmen zu schreiben, wie dies in der Vergangenheit der Fall gewesen ist?“

„Diese Frage ist nicht ganz richtig gestellt. Denken Sie an Benjamin Britten, der sicherlich komplizierte Musik geschrieben hat, jedoch wußte, daß die Sänger dafür vorhanden waren. Denken Sie daran, wie sich Berge Lulu durchsetzt, einfach weil es kluge Sängerinnen gibt, die sich die Zeit nehmen, die schwere Rolle zu lernen. Natürlich ist es für den Ehrgeiz eines Sängers leichter, mit Verdi oder Wagner zu triumphieren. Aber moderne Komponisten werden sich vergewissern, daß sie nicht einfach in den leeren Raum hinein komponieren, sondern nur Singbares in Noten setzen. Schließlich hatte Wagner mit dem gleichen Problem zu kämpfen.“

„Mr. Davis, als Dirigent des BBC-Orchesters und mit ihren Verpflichtungen in Covent Garden werden Sie wohl so beschäftigt sein, daß man Sie in Deutschland kaum zu sehen und noch weniger zu hören bekommen wird?“

„Nein... das ist nicht der Fall. Ich werde in diesem Winter eine kurze Tournee mit dem BBC-Orchester durch Deutschland unternehmen. Außerdem habe ich Verpflichtungen, im Hessischen und im Bayrischen Rundfunk zu dirigieren.“

Ich erhob mich. „Eine letzte Frage: Werden Sie noch Zeit für neue Platteneinspielungen finden?“

„Ganz bestimmt. Sie kennen die gegenwärtige Begeisterung der Engländer für Berlioz? Ich werde seine „Trojaner“ aufnehmen, und zwar beide Teile, eine herrliche Aufgabe!“

„In rein englischer Besetzung?“

„Nein, in der besten internationalen Besetzung, die wir zusammenbringen können!“

Das Gespräch mit dem Dirigenten, der heute bereits Weltruf genießt, war anregend. Ich hatte den Eindruck, mit einer bewundernden Persönlichkeit zu sprechen. Nicht mit einem dynamischen Motor, der Werturteile in der Form blendender Geistesblitze äußert, sondern mit einem Menschen, dem es irgendwo an Temperament zu fehlen schien, der in sich selbst verankert war und lieber philosophische Betrachtungen anstellte, als sich programmatisch zu ereifern. Ich mußte mich in Colin Davis getäuscht haben: Wenige Stunden später dirigierte er den „Don Giovanni“ mit einem feurigen, wenn auch gezügelter Temperament, dem sich die Star-Besetzung völlig unterordnete und das den ungeteilten, rauschenden Beifall von Publikum und Presse fand. Sir Thomas Beecham hat in Colin Davis den kongenialen Nachfolger erhalten.

